

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 145.

Berlin, Montag den 4. Dezember

1843.

England.

Erinnerungen an den Aufenthalt Napoleon's auf St. Helena.^{*)}
Von Elisa Abell.

Während der drei Monate, welche Napoleon in den Briars bei uns zubrachte, schien er ganz zufrieden, so weit er überhaupt zufrieden seyn konnte, und er sprach oft seine Freude über die glückliche Lage unserer Befestigung aus. Er wünschte, daß ihm die englische Regierung erlauben möge, uns nie zu verlassen, und daß sie, wenn mein Vater darein willige, unser Häuschen ankaufe und es ihm zum bleibenden Wohnsitz überlasse. Doch als er sein Gesuch der Regierung vorlegte, wurde es zurückgewiesen, und er dachte nun selbst daran, die Briars zu kaufen, und sandte den General Montholon ab, um mit meinem Vater darüber zu unterhandeln; allein auch diese Unterhandlung kam durch das Einschreiten der englischen Politik nicht zu Stande. Als die Arbeiter, welche zum dreifundsunzigsten Regimente gehörten, hierauf die benachbarten Höhen erkletterten und auf ihren Schultern alle Werkzeuge und Geräthschaften trugen, mit denen man Longwood bewohnbar machen wollte, sah ihnen Napoleon mit Blicken nach, welche seinen inneren Anwillen und seinen Schmerz auszudrücken schienen. Er hörte dem Rauschen der Trommeln und Pfeifen zu, welches die Arbeiten begleitete, und es gemahnte ihn an alte Ruhmestage und veränderte ihm zugleich, mit welchem Eifer man die Arbeiten betrieb und wie nahe der Augenblick war, der ihn von den Briars zu scheiden zwang.

Bei seinem Abschied forderte er uns auf, ihn in seiner neuen Behausung zu besuchen, und bald darauf begaben wir uns nach Longwood. Wir waren begierig, zu sehen, wie er wohnte, und vielleicht auch hofften wir, er werde unser niedliches Häuschen mit dem finsternen Aufenthalte, den man ihm mitten im öden, unfruchtbaren Gebirge angewiesen hatte, vergleichen, und unser Häuschen werde einigen Ruhm dabei ärnden. Was mich betrifft, ich sprang vor Freude, daß ich meinen Spielgefallen wiedersehen sollte, seit dessen Abreise ich so traurig gewesen war. Wir trafen den Kaiser, wie er auf den Stufen der Treppe saß, welche zum Billardzimmer führte. Er unterhielt sich scherzend mit dem kleinen Tristan Montholon und eilte, sobald er uns erblickte, auf uns zu, umarmte meine Mutter, machte meiner Schwester eine anmuthige Verbeugung und mich zupfte er am Ohr und rief lachend: „Ah, Fräulein Betsy, sind Sie klug?“ — Er fragte uns, wie sein Palast und gefalle, und bat uns, ihn zu begleiten, weil er uns, wie er sich ausdrückte, seine Wirthschaft zeigen wolle. Er führte uns zuerst in sein Schlafgemach. Dies war ein kleines, sehr düstres Zimmer, dessen Wände mit einem Rankenstoff überzogen waren, welcher die Stelle von Tapeten vertreten mußte. Der einzige Schmuck, den ich hier bemerkte, bestand in einigen Familienbildern, die Napoleon mitgebracht hatte. Das Bett war noch das kleine eiserne Feldbett, in welchem der Kaiser einst nach den Schlachten von Marengo und Austerlitz schlief. Die Fenster-Vorhänge waren von grüner Seide. Dem Bette gegenüber stand eine kleine Büste von weißem Marmor, welche den König von Rom vorstellte, und darüber hing ein Portrait Marie Louises, so daß beim Erwachen stets des Kaisers erster Blick auf seinen Sohn und dessen Mutter fiel. — Darauf gelangten wir durch ein Vorzimmer in ein Kabinet, in welchem eine mächtige Badewanne stand, weil der Kaiser täglich sich eine bis zwei Stunden zu baden pflegte. Außerdem besaß Napoleon noch einen Speise- und einen Gesellschafts-Saal, ein Toiletten- und ein Billard-Zimmer. Als er uns diese Gemächer alle gezeigt und über jedes einige, meist scherzhafte, Bemerkungen hingeworfen hatte, führte er uns in die Küche und befahl dort, ein Löffchen Milchrahm und einiges Zuckerwerk für Fräulein Betsy zu besorgen, denn er hatte meinen Geschmack nicht vergessen. Dann zeigte er uns noch seine Speisekammer und führte uns hierauf zu Madame Montholon. Er nahm das noch nicht sechs Wochen alte Kind der Gräfin auf den Arm und schaukelte es in seiner ungeschämten Art, daß wir jeden Augenblick fürchteten, er werde es fallen lassen. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, streichelte es und kniff ihm die Nase oder die Backen, bis das kleine Wesen zu schreien anfing. Wir lachten über seine ungeschickte Weise, Kinder zu schaukeln; doch er entgegnete uns, daß er den König von Rom oft genug so geschaukelt habe, als er in dem Alter der kleinen Lily gewesen sey, doch dieser habe nicht so leicht geweint.

Als wir uns empfehlen wollten, zeigte uns Napoleon den Garten und

die Umgebungen von Longwood. Diese boten einen so wüsten Anblick, daß er sich kaum schildern läßt, und daß Alle, die an die großartige, wilde Natur der Insel St. Helena nicht gewöhnt sind, fast davor zurückschaudern müssen. Auf der einen Seite erhob sich ein dunkles, steiles Gebirge, auf dessen Abhängen man nur hin und wieder einen wilden Birnbaum, einige Aeloen oder anderes niedere Gesträuch erblickte. Auf der anderen Seite kreuzten sich die Bergzüge, und man gewahrte einige Höhlen und Grotten, in denen sich während der ersten Zeiten der Colonisation der Insel die Hirten zur Seite der Ziegen bei Nacht geborgen hatten. Madame Bertrand erzählte mir einst, wie Napoleon oft Stunden lang stehe und die Gewölke betrachte, die sich über den Felsengipfeln zusammenballen, mit einem flüchtigen Schatten die Insel bedecken und sich dann im unendlichen Ocean verlieren; sie scheinen vor den Augen des großen Gefangenen phantastische Gestalten angenommen zu haben; und er mochte in ihrem Reigen und Wehen Grüße erkennen, die ihm aus Frankreich kamen, und ihnen Grüße nach Frankreich auftragen.

Zum Schluß machte uns der Kaiser den Vorschlag, uns in seinem irischen Wagen heim zu führen. Wir schickten unsere Pferde nach Putsgate, dem Wohnsitz der Madame Bertrand, nahmen zur Seite unseres Wirthes Platz, und das Gespann flog im schnellsten Galopp davon. Ich bin zu Wagen stets sehr furchsam gewesen, und das Fuhrwerk, in dem ich mich damals befand, schien mir noch weit gefährlicher als die gewöhnlichen; so war ich in Todesangst; doch man hatte kein Mitleid mit mir. Napoleon lenkte seine drei schnaubenden Rosse einem der gefährlichsten Wege zu, welchen man die Punsch-Bowle des Teufels nannte. Das eine Pferd schien stets in den Abgrund stürzen zu müssen, während die beiden anderen in Gefahr waren, sich die Köpfe an den Felsen einzurennen, die sich quer über den Weg neigten. Napoleon schien bei so wilden Fahrten allen Groll zu vergessen; er ergözte sich an der Angst seiner Gefährten, und vorzüglich an der meinen, und rief mir von Zeit zu Zeit zu, daß wir jetzt in die Tiefe stürzen und Alle in tausend Stücke zerschmettert würden.

Als sich Napoleon einige Monate auf St. Helena aufgehalten hatte, empfingen wir Journale mit Anekdoten, in denen er spielte und die auf sein Verweilen in den Briars Bezug hatten. Besonders ergötzlich war hierbei ein Brief, den der Marquis von Montchenu geschrieben; in diesem wurden mehrere Scenen, welche zwischen dem Kaiser und einzelnen Mitgliedern unserer Familie vorgefallen waren, besonders mein Scherz mit dem Degen, ausführlich geschildert, und von Miß Betsy hieß es, sie sey das impertinenteste Mädchen, welches man je gesehen habe, und man dürfe wohl annehmen, daß es mit ihrem Verstande nicht richtig sey. Dieser Brief war aus den französischen Journalen in die deutschen und englischen übergegangen, und mein Vater war höchst verdrießlich, daß mein Name in solcher Weise der Deffentlichkeit preisgegeben sey. Er wollte Genugthuung vom Marquis fordern; doch meine Mutter wußte die Sache beizulegen, indem sie den Marquis veranlaßte, sein Wort zurückzunehmen und sich wiederholt zu entschuldigen. Als Napoleon die Schmäbung erfuhr, die Miß Betsy seinerwegen erlitten hatte, sandte er den Doktor D'Neara nach Briars, um mir mitzutheilen, auf welche Weise ich mich an dem alten Schwachkopf, wie er den Marquis nannte, am besten rächen könne. Der Marquis war, wie es schien, sehr stolz auf den schönen Bau und die Eleganz seiner Perrücke, die in einen langen Schweif ausging und mit demselben, wenn er sich beim Gehen und Sprechen bewegte, bald die rechte, bald die linke Schulter peitschte. Diese Perrücke sollte ich nach dem Rathe des Kaisers auf irgend eine Art zu verbrennen suchen, am liebsten wohl durch eine ägende Flüssigkeit. Ich war solchen Streichen nie abgeneigt, und ich braunte, den Marquis für seine Underschwämtheit zu züchtigen; auch hatte ich noch einen zweiten Sporn für meine Tapferkeit. Napoleon hatte mir nämlich versprochen, wenn ich das Abenteuer siegreich bekände, mir den schönsten Fächer zu kaufen, der in dem Laden des Herrn Salomon zu finden sey. Doch meine Mutter wurde die Beschützerin der Perrücke, indem sie mir streng untersagte, meinen Uebermuth durchzuführen. Als mich Napoleon hierauf zum ersten Male wieder sah, rief er mir entgegen: „Nun, Fräulein Betsy, bist du meinen Befehlen nachgekommen? hast du den Fächer verdient?“ Ich antwortete halb traurig, daß ich eine gehorsame Tochter gewesen sey, und Napoleon kniff mir das Ohr und sagte: „Ah, Fräulein Betsy, nun fängst du doch an, artig zu werden.“ Darauf ließ er den Doktor D'Neara rufen und fragte, ob er den versprochenen Fächer für mich gekauft habe? Der Doktor erwiederte, er habe keinen gefunden, der schön genug sey; und ich mochte bei dieser Antwort ohne Zweifel ein etwas niedergeschlagenes Gesicht machen, denn wie mich Napoleon ansah, suchte er mit seiner gewohnten Freundlichkeit mich zu

^{*)} Fortsetzung der in Nr. 91—94 des Magazins gegebenen Mittheilungen.